

## **Inwieweit sollte ein entwicklungsfördernder Umgang mit Jungen die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen beachten?**

**Gisela Steins**

**Universität Duisburg-Essen**

Vortrag auf der Fachveranstaltung „Jungen – die neuen Bildungsverlierer? Ideen für eine ressourcenorientierte Jungenförderung“. Essen, Paritätisches Jugendwerk NRW.

### **1. Einleitung**

Als Sozialpsychologin bin ich an der Konstruktion und Wirkung der sozialen Realität interessiert, also am sozialen Kontext und gehe deswegen davon aus, dass es gerade beim Thema Förderung nicht gut ist, grobmaschige Gruppenunterteilungen zu wählen. Förderung muss an den Fähigkeiten und Interessen des Individuums orientiert sein, um möglichst erfolgreich sein zu können. Die Welt in zwei Geschlechter zu teilen, hilft nicht bei Fragen der Förderung.

Sind also Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen zu beachten, wenn man Jungen fördern möchte? Um diese Frage zu beantworten, muss Evidenz dafür vorliegen, dass wir wirklich von *den* Jungen und *den* Mädchen reden können. Die vorliegende Evidenz führt mich zunächst zu der folgenden These: Zwischen Jungen und Mädchen gibt es mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Eine gute Förderung von Kindern und Jugendlichen richtet sich deshalb nach individuellen und nicht nach vermeintlich geschlechtsspezifischen Bedürfnissen. Pointierter ausgedrückt: Jungen und Mädchen, Frauen und Männer gehören alle der Spezies Mensch an. Deswegen verhalten sie sich nach universell für diese Spezies gültigen Gesetzmäßigkeiten. Durch Kultur, Familie, sozioökonomischen Hintergrund und andere Faktoren kommt es zu systematischen Variationen von Verhaltensregeln zwischen Gruppen von Menschen, die auch geschlechtsspezifisch sein können, immer aber auch statistischen Gesetzmäßigkeiten unterliegen: Es gibt auch hier eine große Variation. Gerade Förderung kann sich nicht nach groben Gruppenmerkmalen richten, sondern muss individuumszentriert sein, um diese Variation zu berücksichtigen. Diese These möchte ich im Folgenden begründen.

### **2. Soziale Realität und Objektive Wirklichkeit**

Um sich mit Geschlechterfragen auseinanderzusetzen ist es hilfreich, die Wirklichkeit zu unterteilen in eine soziale Realität, die durch Vorstellungen, Meinungen, Einstellungen des Individuums und seiner Umwelt geschaffen wird und die objektive Wirklichkeit, die hinter dieser sozialen Realität aufgedeckt werden kann und tatsachenbezogen ist. Da Menschen nicht außerhalb einer sozialen Realität leben können, ist es für sie nicht einfach die dahinter liegende Wirklichkeit zu erkennen. So wird auch auf einer Tagung wie dieser eine soziale Realität konstruiert, die Elemente der objektiven Wirklichkeit enthalten wird, aber Menschen müssen mit der Unsicherheit leben, dass sie sich über den Wirklichkeitsgehalt ihrer Vorstellungen nicht absolut sicher sein können.

Ein für unser Thema relevantes Beispiel soll zeigen, wie wichtig es ist, beide Wirklichkeitsstufen auseinanderzuhalten. Das Beispiel bezieht sich auf das räumliche Vorstellungsvermögen. Durch

Bücher mit Titeln wie „Warum Frauen nicht rückwärts einparken und Männer nicht zuhören können“ haben einseitig soziobiologisch orientierte Forscher/innen wie Pease und Pease dazu beigetragen, dass ganz traditionelle Stereotype von Frauen und Männern salonfähig wurden (Steins 2008). Unterzieht man Mädchen und Jungen einem Test zum räumlichen Vorstellungsvermögen, dann kennen sowohl die Jungen als auch die Mädchen dieses Stereotyp. Schon Grundschulkindern ist bekannt, was in unserer Gesellschaft von Mädchen und Jungen erwartet wird (Hannover 2010). Wissen die Kinder also, dass es um räumliches Vorstellungsvermögen und einen Fähigkeitstest geht, dann wird dieses Stereotyp aktiviert und es kommt zu systematischen geschlechtsspezifischen Unterschieden entlang des Stereotyps. Dieses Phänomen ist als Stereotype Threat bekannt und vielfach untersucht (Hirnstain & Hausmann 2010). Interessanterweise verschwinden diese Unterschiede, wenn räumliches Vorstellungsvermögen implizit gemessen wird. Dasselbe Ergebnismuster kann für sprachliche Leistungen festgestellt werden (Hirnstain & Hausmann 2010): Hier scheiden die männlichen Probanden schlechter ab, denn auch sie kennen das bestehende Stereotyp des sprachlich unbegabteren Mannes. Es gibt also einerseits die tatsächlichen Fähigkeiten, die sich nicht geschlechtsspezifisch universell gesetzmäßig unterscheiden. Nichts in der Spezies Mensch deutet darauf hin, dass es systemische kognitive Fähigkeiten zu erwarten gäbe. Und es gibt die soziale Realität, die zu systematischen Geschlechtsunterschieden führen kann, wenn sie darauf angelegt ist. Aber auch bei dieser ist immer zu beachten, dass es beträchtliche Variation gibt: Denn erstens unterscheiden sich Menschen generell in ihren Anlagen und zweitens nutzen sie die Angebote der sozialen Realität individuell. Kinder beispielsweise, deren Eltern keine geschlechtsspezifischen Stereotype verinnerlicht haben, haben ein größeres Einstellungs- und Verhaltensspektrum. Deswegen richten sie sich auch nicht konformistisch nach Realitätskonstruktionen, die ihnen ein vermeintlich geschlechtsspezifisch natürliches Verhaltensmuster vorschreiben (Stainton Rogers & Stainton Rogers 2004). Will man Kinder und Jugendliche fördern, muss man sich um beide Ebenen der Realität kümmern.

### **3. Zu den Unterschieden zwischen Jungen und Mädchen**

Frauen und Männer unterscheiden sich minimal und statistisch nicht bedeutsam in ihren psychischen Merkmalen (Maccoby 2000). Die Unterschiede innerhalb der Frauen und innerhalb der Männer sind wesentlich größer und signifikanter als diejenigen zwischen Frauen und Männern. Dies gilt sogar, wie neuere Studien überzeugend darstellen, für ein psychisches Merkmal, das traditionellerweise Frauen von Männern unterscheiden soll, nämlich Emotionalität (Lozo 2010). Frauen sind entgegen allen Stereotypen nicht emotionaler als Männer, stellen sich aber in Situationen, in denen offen nach Indikatoren für Emotionalität gefragt wird, im Sinne des Stereotyps dar, Männer genauso.

Halten wir bis hierhin fest: Es gibt in der moderneren Forschung zahlreiche Befunde für die These, dass die eigentlichen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, psychische Merkmale, Fähigkeiten, statistisch uninteressant sind. Interessant ist aber die soziale Realität, die für Mädchen und Jungen geschaffen wird, denn, wenn es Unterschiede gibt, dann spielt diese eine große Rolle. Im Folgenden

wird besonders auf Merkmale der sozialen Realität eingegangen, die für Fragen der Förderung relevant sind.

#### **4. Welche Merkmale sozialer Realität begünstigen die Förderung von Jungen und Mädchen im Lern-Lehrkontext?**

Im Lern-Lehrkontext sind besonders die Geschlechterstereotype der Lehrenden relevant, denn durch sie werden auch die Stereotype bei den Kindern aktiviert (Ziegler, Kuhn & Heller, 1998). Lehrende konstruieren durch Stereotype von vermeintlich geschlechtsspezifischer Fähigkeiten Kontexte, die bei den Lernenden Stereotype aktivieren (Hannover 2010). Das ist auch ein Grund dafür, warum Monoedukation keine Lösung des Problems ist: Denn auch hier können Geschlechterstereotype aktiviert werden, die zu unerwünschten Nebenwirkungen bei den Lernenden führen. Ein förderlicher Lehrstil für beide Geschlechter ist also einer, der frei von Geschlechterstereotypen ist. Situationen sollten also auch nicht so gestaltet werden, dass die Geschlechter gegeneinander arbeiten oder geschlechtsspezifische Merkmale in den Vordergrund rücken.

Lehrende sollten möglichst positive Modelle sein (Steins 2011). Bislang gibt es keinen empirisch fundierten Anhaltspunkt dafür, dass diese ebenfalls geschlechtsspezifisch passend sein müssen. Generell ergibt sich der Befund, dass weibliche Lehrmodelle für alle Lernenden durchschnittlich vorteilhafter sind als männliche Lehrmodelle. Wenn Lehrmodelle in ihrer Effektivität überlegen waren, dann lag es daran, dass sie folgende Lehrmerkmale aufwiesen: Sie zeigten eine größere Zugewandtheit, ermöglichten den Lernenden eine größere Partizipation und zeigten einen interaktiveren Kommunikationsstil (Hannover 2011).

#### **5. Fazit und Was tun?**

Die soziale Wirklichkeit ist so konstruiert, dass sie nur bedingt den Möglichkeiten und Fähigkeiten der einzelnen Individuen entspricht. Geschlechtsspezifische Programme in allgemeinen Bildungsstätten müssen aufpassen, dass sie nicht dazu beitragen, eine die Entwicklung der Individuen hemmende Wirkung zu zeigen, die Kinder und Jugendliche mit sozial konstruierten Vorstellungen von Angemessenheit für eine Geschlechtsidentität versorgen.

Um Kinder und Jugendliche zu fördern, reicht Wissen allein nicht aus. Wissen verändert keine Stereotype, diese sind robust und schaffen sich durch die individuellen Konstruktionen von sozialer Realität ihre eigenen Beweise (French & Marrow 1945). Was not tut, ist, dass Lehrende an Lehr- und Lernkontexte wissenschaftlich herangehen: Selbstkritisch und unvoreingenommen systematisch ausprobieren wie sie Kinder und Jugendliche fördern können. Ziel des Beitrages ist es darauf hinzuweisen und Anregungen für die empirische Evidenz zu liefern, dass das Geschlecht einer Person unerheblich für ihre Förderung ist. Und nicht nur das: Es ist kontraindiziert (Steins 2008a).

## Literatur

- French, J.R.P., Jr., Marrow, A.J. (1945). Changing a stereotype in industry. *Journal of Social Issues*.
- Hannover, B. (2010). Sozialpsychologie und Geschlecht: Die Entstehung von Geschlechtsunterschieden aus der Sicht der Selbstpsychologie. In Steins, G. (Hrsg.), *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, (27-42).
- Hannover, B. (2011). Ist die Überrepräsentanz von Frauen im Bildungssystem für den geringeren Bildungserfolg von Jungen verantwortlich? In Witte, E.H., & Doll, J. (Hrsg.), *Sozialpsychologie, Sozialisation und Schule. Beiträge des 26. Hamburger Symposiums zur Methodologie der Sozialpsychologie*. Lengerich, Pabst Science Publishers, (233-245).
- Hirnstein, M. & Hausmann, M. (2010). Kognitive Geschlechtsunterschiede. In Steins, G. (Hrsg.), *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, (69-86).
- Lozo, L. (2010). Emotionen der Geschlechter: Ein fühlbarer Unterschied? In Steins, G. (Hrsg.), *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, (S. 43-54).
- Maccoby, E. (2000). *Psychologie der Geschlechter*. Stuttgart, Klett-Cotta.
- Steins, G. (2008). *Identitätsentwicklung. Wie aus Jungen Männer und aus Mädchen Frauen werden*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Steins, G. (2008a), *Geschlechterstereotype in der Schule - Realität oder Mythos? Anregungen aus und für die schulische Praxis*. Berlin, Pabst Science Publishers, (42-63).
- Stainton Rogers, W. & Stainton Rogers, R. (2004). *The Psychology of Gender and Sexuality*. Oxford, Open University Press.
- Steins, G. (2010). *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steins, G. (2011). Bewertungssysteme von Lehrkräften und das Sozialverhalten von Schülern und Schülerinnen. In Limbourg, M. & Steins, G. (Hrsg.), *Sozialerziehung in der Schule*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, (S. 499-522).
- Ziegler, A., Kuhn, C. & Heller, K.A. (1998). Implizite Theorien von gymnasialen Mathematik- und Physiklehrkräften zu geschlechtsspezifischer Begabung und Motivation. In: *Psychologische Beiträge*, 40, 271 – 287.